

die Dra-  
ler Ein-  
ra". So  
ne und  
die Re-  
i.  
apel ur-  
ach den  
Theater"  
Schau-  
Prima la  
o Salieri.  
opas ge-  
iebungs-  
Weimar  
ch insze-  
n. Fiora-  
ozart war  
e, könne  
hen wer-

piel in ei-  
llmeister  
zwei jun-  
nen ent-  
nun un-  
machen  
als Ro-  
em Krieg  
nd eifer-  
produktion  
llmeister  
gui.  
r im Bo-  
ungen fol-

US  
s" skan-  
Mainzer  
und Re-  
ne einer  
s unter-  
er Repu-  
eith ist  
und Na-  
Hanns  
. Der ist  
um fünf-  
promi-  
lm weit  
z feiert  
mit ver-  
t - Auf  
am 30.  
schü.

rem mit dem einen oder anderen Pro-  
gramm für Maja Wolffs Figur des Anton  
Le Goff hervorgetreten ist, eine Rah-  
menhandlung um den berühmt-berüch-  
tigten Elvis-Manager Colonel Parker  
(Eric Lenke) ersonnen, die den Abend  
halten soll. Der sitzt, längst alt, versof-  
fen und wie immer abgebrannt, mit ei-  
nem Königspudel (Elliot Ayling) und ei-  
ner Dame ohne Unterleib (Brigitte  
Korn) im Casino von Las Vegas und ge-  
rät halt so ins Plaudern. Von Elvis' Zwi-  
lingsbruder und einer winterlichen  
Schneeballschlacht, von Musik und  
Tanz und Mädchen, Bad Nauheim in  
den Fünfzigern, den ekstatischen Grou-  
pies oder dem Hotel, wo Elvis (David  
Schaller) sich für eine Weile eingemietet  
hatte, von der Mutter und Priscilla und  
noch so allerlei.

dem.

Ein Stück jedenfalls wird in keinem  
Augenblick daraus. Im Grunde bleibt  
„Elvis in Bad Nauheim“ eine Aneinan-  
derreihung mal netter, mal belangloser,  
mal arg breit gedrehter Anekdoten aus  
Bad Nauheim, Memphis und Las Vegas.  
Und die werden, schlimmer noch, allzu  
oft bloß hübsch erzählt und nur gelegent-  
lich auch inszeniert. Entsprechend hän-  
gen auch die acht Schauspieler über wei-  
te Strecken im leeren Raum zwischen  
den Szenen und geraten schon mal auf  
eine Weise ins Chargieren, dass es eine  
eher unfreiwillig komische Art hat. Mag  
sein also, der „King of Rock 'n' Roll“, er  
lebt. Auf dem Theater aber, da muss  
man kein Prophet sein, macht er es in  
dieser Form wohl nicht mehr lange. Das  
Premierenpublikum war nichtsdesto-  
trotz begeistert. CHRISTOPH SCHÜTTE

## Jenseits ausgetretener Pfade

### Das Trio Chausson im Parktheater Bensheim

Nur sechs Jahre trennen diese beiden  
Komponisten, die zu den bekannteren  
Unbekannten zählen: Der Russe Anton  
Arenski, geboren 1861, und der Franzo-  
se Ernest Chausson, geboren 1855, er-  
wiesen sich mit ihren vom Stil, Umfang,  
Aufbau und künstlerischen Gewicht  
her ähnlichen Klaviertrios in d-Moll  
op. 32 respektive g-Moll op. 3 als gut  
vergleichbare Größen. Das Trio Chaus-  
son, das immer wieder auch mit seinen  
CD-Einspielungen für derlei Werke ein-  
tritt, gestaltete den Exkurs jenseits der  
ausgetretenen Repertoirepfade in der  
hochkarätigen Reihe der Kunstfreunde  
Bensheim im dortigen Parktheater zu-  
dem mit so viel Emphase, dass wohl nie-  
mand am Ende den Eindruck hatte,  
pflichtschuldig Kontakt mit zwei Klein-  
meistern aufgenommen zu haben.

Zugegeben: Gleich der Kopfsatz im  
1894 entstandenen Trio von Arenski,  
dem er einige Jahre später noch ein  
zweites folgen ließ, wirkte emotional  
unbestimmt. Den durchaus markant er-  
fundenen Themen und der gekonnten  
Motivarbeit zum Trotz wurde darin eini-  
ger Leerlauf fühlbar. Der witzig-spritz-  
ige zweite Satz vermittelte sich als leicht  
salonmusikalisches Scherzo lebendiger,  
und das Adagio ließ von der leise sehn-  
süchtigen Melodie her an Arenskis  
Schüler Rachmaninow denken. Selbst

ausgebildet von Nikolai Rimski-Kors-  
kow, unterrichtete Arenski später am  
Moskauer Konservatorium, übrigens  
auch Alexander Skrjabin.

Ein merkwürdiges Spiel von Schatten  
und Licht bot Chaussons einziges Klav-  
viertrio im fein ausgeleuchteten Vor-  
trag von Leonard Schreiber (Violine),  
Antoine Landowski (Cello) und Boris  
de Laroche Lambert (Klavier) insofern,  
als der Weg nicht, wie etwa meist bei  
Brahms, vom Dunklen ins Helle führte,  
sondern sich alles Optimistische immer  
wieder ins Negative wendete. Im langsa-  
men Satz klang das wehleidig. Die inne-  
re Notwendigkeit der Komposition  
machte das französische Ensemble aber  
klar.

Eine kaum überzeugende Ergänzung  
des Programms war dazwischen Ravels  
„La Valse“ in einer Bearbeitung des Pia-  
nisten. In wenigen Passagen kam in der  
Klaviertrio-Version der Duktus einer  
Wiener Kaffeehaus-Musik gut heraus,  
dank der solistisch viel Schmach auftra-  
genden Streicher. Meist fehlten im Ver-  
gleich zu Ravels Orchesterfassung aber  
der Farbenzauber, die Wucht und die  
groteske Schärfung. Dennoch klang der  
Tonsatz für die Besetzung überfrachtet.  
Die Zugabe war Schuberts Klaviertrio-  
Satz Es-Dur D 897 („Notturmo“).

GUIDO HOLZE